Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 207. **Montag** den 24. April 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. April.

Zur Tagesfrage schreibt uns unser Berliner ⁂-Correspondent: „Daß die Officiösen neuerdings wieder kräftiger Neuwahlen und ein der Regierung günstiges Ergebniß derselben in Aussicht stellen, hat keine Bedeutung. Ebenso wenig, wenn sie „schließen", daß die ersten Anerbietungen des Freiherrn v. Huene über den Antrag Bennigsen's hinausgegangen seien. Sie sind hinter demselben zurückgeblieben und, die darauf bezüglichen Blättermeldungen entsprechen der Wahrheit, vom Kriegsminister aus rein militärischen Gründen zurückgewiesen worden. Dagegen sind die Andeutungen, daß in Folge dieser Zurückweisung die Uebereinstimmung zwischen Kanzler und Kriegsminister eine weitere Beschädigung erlitten, einstweilen mit Vorsicht aufzunehmen. Da es keinem Zweifel unterliegt, daß die Verhandlungen mit Frhrn. v. Huene fortdauern, so ergiebt sich, daß derselbe mit einem zweiten Angebot hervorgetreten ist, und dieses läßt vielleicht den Antrag Bennigsen hinter sich. Inzwischen wendet sich ein offenbar officiöser Artikel der „Post" gegen die „Hamburger Nachr.", welche bekanntlich von der Anwendung neuer Grundsätze bei dem diesjährigen Ersatzgeschäft gesprochen und die Einstellung körperlich wenig tüchtiger Leute beklagt hatten. Die „Post" bestreitet im Allgemeinen Beides und verlangt eine Vertagung des Urtheils, bis die Obererfatz-Commission das letzte Wort gesprochen hat. Das Blatt muß aber zugeben, daß die stärkere Heranziehung Bedingttauglicher neue Vorschriften zum Schutze der Infanterie vor Herabsetzung ihrer Qualität nothwendig gemacht habe. Die Bedingttauglichen sollen in Zukunft vorwiegend den Waffengattungen zugewiesen werden, an die erfahrungsgemäß geringere Anforderungen hinsichtlich der körperlichen Leistungsfähigkeit gestellt werden. Eine andere officiöse Stimme wendet sich — voraussichtlich mit größerem Erfolg — gegen die „Kreuzzeitung", welche einen allgemeinen Nothstand als Grund der weitverbreiteten Abneigung gegen die Heeresreform angeführt und es mit ihrer „conservativen Weltanschauung" vereinbar gefunden hatte, Verständniß, wenn nicht Billigung dafür zu bekunden, daß Angehörige des Mittelstandes kein Interesse an der Armee hegen, weil sie im Falle eines unglücklichen Krieges nichts zu verlieren haben. Die „Nordd. Allg. Ztg." geht gewiß nicht zu weit, wenn sie eine solche Sprache als an Frivolität kaum zu überbieten kennzeichnet. Recht interessant ist ein Vergleich der extrem-conservativen Agitation mit der gegenwärtigen socialdemokratischen. Während die „Kreuzzeitung" im Hinblick auf die Möglichkeit von Neuwahlen den Acheron in Bewegung setzt, befleißigt sich der schon erwähnte socialdemokratische Aufruf einer Mäßigung, wie sie bei Kundgebungen dieser Partei bisher unerhört gewesen ist; des socialdemokratischen Programms oder auch nur eines einzigen seiner Puncte geschieht mit keinem Worte Erwähnung. Hier wie dort handelt es sich natürlich um eine Täuschung des Mittelstandes, namentlich des bäuerlichen."

Unter dem Eindruck der zunehmenden Arbeiterbewegung und der Straßenunruhen hat die belgische Constituante das Plural-Wahlsystem mit der nöthigen Zweidrittel-Mehrheit angenommen. Die parlamentarische Berathung und Alles, was damit zusammenhängt, war Nebensache und diente lediglich zum Zweck, den Rückzug der Regierung und ihrer Mehrheit einigermaßen zu beschönigen. Allerdings eröffnete Ministerpräsident Beernaert die Sitzung mit der stolzen Erklärung, die Regierung werde vor dem Straßenaufruhr nicht capituliren, aber die Durchpeitschung des Antrags Nyssen's sah doch einer Capitulation sehr ähnlich, und es ist klar, daß die Regierung und die Mehrheit der Constituante sich mit der Entscheidung der Revisionsfrage lange nicht so sehr beeilt haben würden, wenn nicht draußen auf der Straße der Aufruhr getobt hätte. — Was nun das System Nyssen's betrifft, welches fortan die Grundlage des neuen belgischen Wahlrechts bilden wird, so beendigt dasselbe allerdings die schwere Krisis, welche der belgische Staat soeben durchzumachen hatte, aber es beseitigt keineswegs die trübe politische Lage, denn es handelt sich hier lediglich um die Anwendung eines Verlegenheitsmittels, nach dem die Parteien greifen, wie der Ertrinkende nach einem Strohhalm. Und in der That hat man wenig Ursache, das System Nyssen's zu bewundern. Was man der alten belgischen Verfassung mit Recht vorwarf, war der Umstand, daß sie zwei Kategorien von Staatsbürgern schuf: Wähler und Nichtwähler. Das System Nyssen's schafft aber gar drei Kategorien von Staatsbürgern: Wähler mit einer, solche mit zwei und schließlich solche mit drei Stimmen. Das neue Wahlsystem birgt also denselben Grundfehler in sich, wie das alte und aus diesem Grunde ist der baldige Uebergang Belgiens zum allgemeinen Stimmrecht mit dem Grundsatz „ein Mann eine Stimme" zweifellos. Vorläufig ist man frei, wenigstens etwas gefunden zu haben, was die erregten Gemüther beschwichtigt und zur Wiederkehr der Ruhe und Ordnung beiträgt. Fortan hat die Constituante nur eine Aufgabe: nämlich die Listen der neuen Wähler anfertigen zu lassen und sich dann aufzulösen, denn die alte Geschichte Belgiens ist abgeschlossen und eine neue Zeit bricht für unser Staatswesen herein.

Das neue französische Cabinet hat Dank den längeren Ferien, welche Deputirtenkammer und Senat sich gegönnt haben, eine mehrwöchige Schonzeit gehabt, während dem Lande die Aufregungen heftiger parlamentarischer Kämpfe erspart geblieben sind. Diese Woche werden jedoch sowohl im Palais Bourbon wie im Luxembourg die Berathungen wieder eröffnet, und wenn nicht Alles täuscht, dürften von diesem Augenblick an die ruhigen Tage für das Ministerium Dupuy vorüber sein. Namentlich der Leiter des Finanzdepartements, Peytral, dürfte einen schweren Stand haben, da die starken Rückzahlungen der Sparcassen, denen man vor einigen Monaten durch ein Gelegenheitsgesetz vergeblich zu wehren versucht hatte, sowohl die parlamentarischen Kreise wie das große Publicum ernstlich zu beunruhigen beginnen. In der letzten Decade wurden wiederum rund 19 Millionen aus den Sparcassen zurückgezogen und nur 3½ Millionen neu eingezahlt. Seit Anfang dieses Jahres beliefen sich die Rückzahlungen, welche allein die Caisse des Dépôts et Consignations zu leisten hatte, auf rund 180 Millionen Francs. Zu diesem Zwecke mußte sie einen entsprechenden Betrag an Renten verkaufen, wodurch nicht blos die Rentenbesitzer betroffen werden, sondern auch die geplante Conversion der 4½ proc. Rente für absehbare Zeit unmöglich gemacht wird. Die Ersparung von 80 Millionen jährlich, welche die Regierung von der beabsichtigten Rentenconversion erwartete, ist also in weitere Ferne gerückt, und da auch die Verminderung der Staats-Einnahmen in Folge der Méline'schen Schutzzollpolitik mehr und mehr fortschreitet, so wird der Staatssäckel von zwei Seiten geschädigt. Zudem zeigt der letzte Ausweis der Bank von Frankreich, daß die Regierung bei ihr fast kein Guthaben mehr hat. Die ihr noch gutgeschriebenen 70 Millionen sind mit neu ausgegebenen Treforscheinen gedeckt, während sie gegen das Ende des vorigen Jahres noch 235 Millionen bei der Bank liegen hatte. All' dies bietet Handhaben zu Angriffen gegen die Finanzverwaltung. Sollten die Kämpfe sich sehr in die Länge ziehen, so dürfte die Regierung ihre Absicht, das Budget für 1894 noch vor Schluß der Kammersession zu Stande zu bringen, kaum verwirklichen können.

Der Oberbefehlshaber der Franzosen in Westafrika, General Dodds, muß nun selber zugeben, daß König Behanzin fortfährt, im Norden von Abomey den Franzosen heftigen Widerstand zu leisten, ja sogar seinerseits wieder angriffsweise vorgeht. General Dodds, der schon längst nach Frankreich abreisen wollte, ja abgereist sein sollte, um über die Gesammtlage Bericht zu erstatten und auf Grund seiner Erfahrungen Rathschläge zu ertheilen, was mit dem „eroberten" Lande Dahomey werden soll, meldet jetzt selbst, daß er seine Abreise „um mehrere Tage" zu verschieben sich genöthigt sehe. Diese Eroberung bringt den Franzosen bis jetzt keinerlei Nutzen, verursacht aber dauernde Opfer an Blut und Geld. Offenbar ist dem König Behanzin in den unwirthlichen Gegenden von Norddahomey nicht beizukommen, und die Besetzung auch nur des Landes südlich von der Hauptstadt Abomey erfordert etwa 6—8 Millionen Francs jährlicher Ausgaben. Behanzin seinerseits scheint sich aber um ein Abkommen mit den Franzosen nicht im Mindesten zu bemühen, was er sicherlich erzielen könnte, wofern er nur die Küste den Franzosen unbedingt überließe. Bis jetzt stellt sich demnach Dahomey in aller Form als ein zweites Tonkin für den französischen Staatsschatz dar. Eine Aenderung ist aber für die nächste Zukunft gar nicht abzusehen.

Da das Ergebniß der Abstimmung über die Home-Rule-Vorlage im englischen Unterhaus schon im Voraus festgestellt war, so herrschte weder innerhalb noch außerhalb des Hauses die Begeisterung, wie zur Zeit des Amtsantritts Salisbury's im vergangenen August. Das Hauptereigniß der Verhandlung war unstreitig Gladstone's Rede. Der greise Premier, frisch und fast jugendlich, im Abendanzug mit einer Blume im Knopfloch, hielt eine 1½stündige Rede, die nach dem Zeugniß der conservativen Blätter eine hervorragende Kraftanstrengung war und von der Lebenskraft und Vortragsfähigkeit des Redners einen neuen Beweis ablegte. Selbstverständlich gilt den liberalen Organen die zweite Lesung als der Wendepunct für die irisch-britischen Beziehungen, aber die meisten Liberalen theilen diese Ansicht nicht, stimmten jedoch für die zweite Lesung, weil die Vorlage im Oberhause scheitern wird und sie mittlerweile Zeit für die britischen Gesetzentwürfe gewinnen, welche durch Gladstone's Sturz in Frage gestellt würden. — Der in diesen Tagen verstorbene englische Staatsmann Lord Derby hatte sich längst aus politischen Gründen, sowie wegen seines Alters und seiner Kränklichkeit aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen, sodaß sein Tod ohne irgendwelchen Einfluß auf die Tagespolitik ist. Er war zeitlebens mehr philosophischer Professor als ein praktischer Staatsmann, ihm mangelte daher gänzlich die Sympathie des Volkes. Derby hatte nur wenige Freunde, für deren Schwächen er ein schärferes Auge hatte als für die Fehler seiner Feinde. Er litt an einer übergroßen Gewissenhaftigkeit, welche die Initiative und die Entschlußfähigkeit überwucherten; er starb vereinsamt.

In Christiania ist die jüngst von den dortigen Blättern vorausgesagte Cabinetskrisis ausgebrochen und das radicale Cabinet Steen hat sein Entlassungsgesuch eingereicht. Anlaß hat, wie bereits bekannt, die Weigerung des Königs Oskar, den vom Storthing angenommenen Vorschlägen in Betreff Errichtung eines selbstständigen norwegischen Consulatswesens seine Genehmigung zu ertheilen. Der durch diese leidige Frage seit halb Jahresfrist heraufbeschworene Unionsconflict zwischen beiden Bruderstaaten ist somit wieder in eine neue Phase getreten. König Oskar sah sich alsbald den heftigsten Angriffen der radicalen Blätter auf das Königthum in Norwegen gegenüber. „Dagbladet", das ministerielle Organ, hielt es für geboten, Abstriche an der königlichen Civilliste zu erörtern und die Frage vom „Nutzen des Königthums für Norwegen" aufzuwerfen; Berdens Gang sagte dem König rundweg, er dürfe nicht darauf rechnen, daß das Storthing einen Beschluß aufgebe, der ganz gesetzlich sei. Auch dürfe er nicht hoffen, daß eine Spaltung in der Mehrheit des Storthings die Lage verändern werde. Es könnten in der Mehrheit die Meinungen über die Nothwendigkeit der Aufnahme der Consulatsache gerade in diesem Jahre getheilt gewesen sein; sei dies aber einmal beschlossen, dann stehe die ganze Linke und das Volk zusammen und setze seine ganze Kraft ein, um den Willen des Storthings durchgeführt zu bekommen. Solchen Drohungen gegenüber dem Storthing-Beschlusse in der Consulatsfrage seine Genehmigung zu versagen, war der König schon seiner Würde schuldig, selbst auf die Gefahr hin, den Conflict von Neuem zu entfachen. Muthmaßlich dürfte der König das Entlassungsgesuch des Cabinets annehmen und den Storthing-Präsidenten Nielsen mit der Neubildung des Ministeriums betrauen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 23. April. Herr Prof. Dr. Gustav Schmoller ist von einem Mitarbeiter der Wiener „Deutschen Zeitung", Herm. Bahr, über seine Stellung zur Judenfrage befragt worden und hat dabei folgende Auskunft ertheilt: „Ich kann Ihnen eigentlich wohl kaum etwas Neues sagen, Sie finden meine Stellung zur Judenfrage in meinem Aufsatz über Lasker („Zur Social- und Gewerbepolitik der Gegenwart") erörtert; über die eigentliche Grundfrage des Zusammenwohnens verschiedener Rassen werde ich demnächst wohl ein Mal mich öffentlich aussprechen. Diese Frage, ob verschiedene Rassen mit Vortheil oder nur mit gewissen Nachtheilen und Gefahren einen Staat bilden, durcheinander wohnen, verkehren, sich vermischen können, ist von der Wissenschaft noch lange nicht genug erforscht und erörtert, um ein abschließendes Urtheil zu gestatten. Daß das Durcheinanderwohnen, die Mischung und Kreuzung von Rassen, welche physisch, geistig und moralisch sehr weit von einander abstehen, schwere Gefahren für Staat und Cultur bringen muß, scheint wohl unzweifelhaft. Führt doch Hehn den Niedergang Roms in den Jahrhunderten der Kaiserzeit darauf zurück; haben doch die älteren indischen Culturstaaten deshalb die schroffsten Verbote des Connubiums, die strenge Scheidung der Rassen angeordnet. Was aber die Juden betrifft, so wäre zweierlei zu untersuchen: 1) ob ihre Zahl eine zu große sei, um sie zu verdauen und zu assimiliren, und 2) ob Germanen und Semiten von einander wirklich in einem solchen Maße verschieden sind, daß die Mischung ungünstig wirkte. Bei einem mäßigen Zusatze und bei einem geringeren Grade von Verschiedenheit kann ja die Mischung auch große Vortheile bieten, und die Juden haben gewiß manche Eigenschaft, deren Aufnahme in den Volkscharakter, in die Sitten und Gewohnheiten für die Jude-

Feuilleton.

Lady Sibylle.

Roman von C. Schroeder.

Nachdruck verboten.

Erstes Buch.

1. Capitel.

Ein heiterer Septembernachmittag an der Südküste von Devon, der Perle englischer Grafschaften.

Zu unserer Linken haben wir das Meer, tiefblau wie der wolkenlose Himmel, den es widerspiegelt. Leise rauschend zieht es den Spitzensaum seiner Wellen neben uns her über die angeschwemmten Kiesel, auf denen wir Mühe haben, zu schreiten. Zu unserer Rechten heben sich die Uferfelsen. Sie schimmern in allen Abstufungen eines köstlichen Roth, das durch den Contrast der dunkelvioletten Schatten, die in den Spalten und Höhlen lagern, jetzt im grellen Sonnenschein fast augenblendend wirkt.

Hie und da springt ein malerischer Ausläufer kahl und nackt in das Meer, die Hauptwand bleibt uns treu zur Seite, bis sie auf einmal weit — thalweit — auseinanderklafft. Ein Flüßchen drängt sich hervor. Es ist, als wolle es uns quer über den Weg, allein es besinnt sich eines Höflicheren. Im Nu ist es verschwunden, und unter dem Kieselgeröll, das uns trägt, sucht es sich im Finstern sein Endziel.

Nun aber kehren wir dem Meere den Rücken, und es lohnt sich der Mühe. In irgendeinem gedruckten Führer durch Devon steht über das entzückende Thal da vor uns zu lesen: „Es ist ein kleines südliches Paradies, in dem der Winter unbekannt ist." Wir glauben es gern, denn wo sollte wohl der Nordwind her mit seinem Schnee, oder der Ost mit seinem Eisesathem? Die Hügel halten ja so sorgsam Wacht, daß nur dem milden Süd die Passage freibleibt.

Solch saftige Wiesen, solche Weizenfelder zwischen Blumenbecken, solche düsterragende Ulmen und immergrüne Eichen haben wir nirgends gesehen, und daß irgendwo in Alt-England die Fuchsie zum Baume würde, daß man zwischen Lorbeeren und Myrten wandelte und Feigen ähe von seinem eigenen Feigenbaum, hätten wir niemals gedacht.

Es ist den Kindern Albions eigentlich nicht zu verargen, daß sie sich inmitten dieser Schönheit ein Seebad angelegt haben, aber gewissermaßen schade ist es doch auch. Die weißen, blumenüberrankten, bergankletternden Villen wirken ja reizvoll genug, allein die großen, steifen Hotels und Badehäuser, die schnurgerade Deichpromenade, die dicke Gasfabrik sind ebenso viele Flecken auf das Bild gesetzt.

Doch, wo fände man die Schönheit wohl vollkommen? Wir fragen es uns, und — unser Held und Landsmann Richard Waldstedt, fragte sich's auch. Freilich waren es nicht landschaftliche Reize, die ihn im Augenblicke beschäftigten.

Er war soeben aus dem Hotel „Zum Herzog von Kent" getreten, schritt nun gemächlich die Promenade entlang und dachte im Schreiten:

„Es ist vier Uhr Nachmittags — nach des Wirthes Aussage die Stunde des Flanirens und Coquettirens hier am Strande. Wir sind mitten in der Saison, und statistisch nachgewiesen scheint's, daß in diesem Jahre in Saltmouth auf einen männlichen zehn weibliche Badegäste kommen. Uebermäßig unbescheiden wäre es also nicht, wenn man erwartete, unter der gesammten anwesenden Weiblichkeit eine einzige Schönheit zu finden, vor der man den Hut abziehen könnte, aber — Mutter Natur macht's hier wie überall. Hat sie ein hübsches Stück beinahe fertig, so verpfuscht sie es rasch noch ein bißchen — wie Figura da zeigt: Ein reizendes Kraushöpfchen auf eine ellenlange Hopfenstange gesetzt! Und da worden! Teufel noch einmal! Augen wie strahlende Sonnen mit rußigen Fingern in ein Mulattengesicht gedrückt!"

So spottete er weiter, während die Kritisirten ihm ahnungslos Böses mit Gutem vergalten. Seine stattlichschöne Erscheinung, sein freier Gang, die edle Haltung, das vornehm geschnittene bräunliche Antlitz mit dem schwarzen Schnurrbart und den Falkenaugen unter buschigen Brauen veranlaßten fast eine Jede, sobald er vorüber war, den Kopf bewundernd zu drehen, und dann gab es allemal eine Geflüster mit der Begleiterin — etwa in dieser Weise:

„Sicher einer von den Gästen in Walstone Abbey! Oder sollte er gar nach Carsbrooke Court gehören? Wenn es der Herzog von Bangor selber wäre!?"

Einem leibhaftigen Herzog von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, das ist ein Gedanke, um das Herz einer jungen Britin vor Wonne beben zu machen. In diesem Falle war er leider nur nicht haltbar. Man mußte sich sagen, daß der Herzog von Bangor kaum majorenn sei und der interessante Fremde sicher schon die Dreißig überschritten habe.

Das hatte er nun auch in der That, allzuweit war er nicht mehr von seines Lebensweges Mitte. So etwas fiel ihm selber plötzlich ein, und er fragte sich mit Ironie, ob er nicht im Grunde ein bißchen zu alt und zu gewitzigt sei für das Studium, das er treibe und bei dem erfahrungsgemäß ja doch nichts herauskomme als ein wüster Kopf und ein Herz voll Verachtung — Welt-, Menschen-, Selbstverachtung. Weiter fragte er sich, was ihn eigentlich aus Deutschland fortgetrieben habe, und was für ein Brief es sei, den er in der Hoteltür vorhin in Empfang genommen und, nachdem er den ersten wütbenden Impuls, ihn zu einem Klumpen geballt von sich zu schleudern, überwunden — in die Brusttasche geschoben hatte.

Ein bitter höhnisches Auflachen entfuhr ihm, und statt seine Schönheitsforschungen fortzusetzen, that er den kurzen Sprung auf den Strand hinunter. Die Kiesel stoben weithin auseinander unter seinem Gewicht, und zwei Backfischchen, die ahnungslos am Wellensaume entlang gewandelt kamen, fuhren kreischend zurück. Höflich um Verzeihung bittend, trat er zur Seite und machte, während die Dämchen mit niedergeschlagenen Augen erröthend an ihm vorübertrippelten, die Bemerkung, daß die Kleinere von den Beiden wirklich recht passabel sei. Hinterher nannte er sich dann einen unverbesserlichen Narren und lachte wieder, aber schon mit weniger Bitterkeit. Die Erinnerung — er merkte es mit Genugthuung — hatte nicht mehr die Macht, ihn dauernd aufzuregen. Tag und Nacht hatte er sich mit ihr herumschlagen müssen in der ersten Zeit, jetzt zog sie in einer flüchtigen Zorneswolke an seiner Seele vorüber.

„Die Heilung schreitet gut vorwärts, findest Du nicht, meine holde Irene?" höhnte er, die geballte Faust auf die Brusttasche pressend, daß der Brief darin hörbar knisterte. „Vierzehn Tage — länger, meine ich, wäre es noch gar nicht her, seitdem Du mir die kleine Ueberraschung bereitetest! Ha, ha, ha! Wenn es so fortgeht, so tanze ich in nochmals vierzehn Tagen auf Deiner Hochzeit!"

Ein Triumphblitz schoß unter seinen düsteren Brauen hervor, und in sehr gehobener Stimmung setzte er seine Wanderung fort. Sie war nicht ohne Zweck. Denn durch Zufall hatte er vorhin erfahren, daß ein guter Freund aus seinen Jugendjahren ganz in der Nähe hier hause. Diesen aufzusuchen, war er im Begriffe. Quer über Land hätte er sein Ziel rascher erreicht, aber der Küstenweg war ihm verlockender erschienen.

Menschen begegneten ihm nicht mehr, Stadt und Thal lagen bald hinter ihm. Rechts ragten die Felsen, links dehnte sich das Meer — spiegelglatt wie ein Binnensee. In der trotzig herausfordernden Laune, in der er war, hätte er es bis in die tiefsten Tiefen aufgewühlt sehen mögen, mit der ganzen Macht seiner wilden Wasser gegen die Felsen prallend, statt ihnen schmeichlerisch um den Fuß zu scherwenzeln.

Die Felsen wiederum wahrten nicht durchweg streng ihren Charakter, sondern ließen nach oben hin allzu deutlich merken, daß sie nur das steinerne Herz des Hügels waren, welches das Meer bloßgelegt hatte. Schroff und jäh genug schossen sie empor, aber statt in wildzauberigen Naturskulpturen zu endigen, rundeten sich in der Höhe die scharfen Linien, über den rothen Stein schichtete sich rothe Erde, und die letzten Härten deckte ein Mantel aus Gras und Moos. Ganz Felsen — ganz nackt und wild und kühn erschienen sie nur, wo sie sich, eine Bucht zu schließen, gleich Riesenungetümen quer über den Weg warfen.

Vor solch' einem Ungetüm — man sah ohne allzu große Mühe einen ruhenden Löwen heraus, der mit der vorgestreckten Tatze weit hinaus in das Meer griff — stand Richard Waldstedt still. Er überzeugte sich, daß es hier unten am Strande für ihn kein Vorwärts mehr gab, hielt kurze Umschau und fing dann an, einen der Zickzackpfade hinanzusteigen, die die Frühlingswasser ausbühlen und die das Fischervolk der Küste sich nutzbar macht. Zum Fußverrenken war es wegen des herabgeschwemmten Steingerölles im Uebrigen für einen schwindelfreien Kopf eine ziemlich harmlose Kletterpartie. In einiger Höhe überlagerte auch schon eine Erdschicht das Gestein, und die Vegetation hatte hier einen Vorposten aufgestellt in Form eines Ginsterbusches.

Im Schatten dieses Ginsterbusches ließ sich Waldstedt nieder. Der Löwe erschien von hier aus wie ein unförmlicher Koloß, aber das Panorama, soweit es in seinen Gesichtskreis kam, war von überraschender Wirkung. Nun erst befand er sich in Wahrheit in einer Felsenwildniß, denn nun hatte er den weichlichen Abschluß des Ganzen im Rücken, und das Schroffe, Spitzzackige, Wildphantastische des Einzelvorspringenden fiel klar in das Auge. Sowohl die größere Bucht, aus der er heraufgestiegen, wie die kleinere, zu der die Löwentatze ihm den Zugang versperrt hatte, zeugten von der Cyklopenarbeit des Meeres — dieses Meeres, das sich da so ohnmächtig geberdete, aus seinem Diamantenauge so fromm und zahm aufwärts blinzelte.

„Wenn ich ein Laster hasse vor allen Lastern", sagte Richard Waldstedt, nach dem Meere hinnickend, „so ist es die Heuchelei — die Falschheit!"

Dabei erinnerte er sich des Briefes, den er noch ungelesen bei sich trug, und ingrimmig auflachend zog er ihn hervor.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.